*6. Februar 2022, Pfarrerin Dr. Birgit Rommel*

***Predigt zu Mt 14,22-33 Die Sturmzeiten des Lebens***

I

Zwei Kinder sitzen vor dem Rabbi. Er fragt sie: Wo wohnt der Allbarmherzige? Das eine Kind zeigt nach der Zimmerdecke. Das andere geht nach draußen ins Freie und zeigt nach dem Himmel.

Ein zeitgenössischer Rabbiner schreibt zu dieser alten Überlieferung:
 „Wo ist G’tt … ist eine tiefgründige Frage, die jeden von uns betrifft. Wo begegnet man Gott? Wo kann man Ihn finden? Ich möchte eine Beziehung zu G’tt haben, aber wo soll ich nach Ihm suchen? … Der Großteil von uns sollte meistens G’tt in den Dachsparren unseres Hauses finden, in den Feinheiten unseres Lebens und unserer Aktivitäten.“ (Yehuda Teichtal)

Ich war überrascht beim Lesen angesichts dieses Plädoyers für „Gott im Alltag“, für „G’tt in den Dachsparren unseres Hauses“, hätte ich doch erwartet, dass die Ausrichtung nach der Weite des Himmels die „richtige“ Antwort ist.
Ja, wo wohnt Gott, und wo begegnen wir Gott? Und was löst das bei uns aus?

Ich lese unseren heutigen Predigttext aus Matthäus 14, die Verse 22-33.

*Mt 14, 22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.
25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. 26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschraken sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!
28 Petrus aber antwortete ihm und sprach:* *Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie:* *Herr, hilf mir! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?
32 Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*

II

Diese Geschichte kennen Sie vielleicht schon seit Ihrer Kindheit. Die Evangelisten Markus und Johannes erzählen sie ein wenig anders – da sind die Jünger allein im Boot und Jesus kommt zu ihnen über den See. Matthäus aber fügt Petrus in die Erzählung ein.

Jesus schickt die Jünger los auf den See. Er selbst zieht sich zurück, steigt auf einen Berg, um zu beten. Es wird Nacht. Das Boot ist mittlerweile weit vom Ufer entfernt und ist in Not geraten durch die Wellen.
Die Jünger, erfahrene Fischer, kennen den See, die Nacht, das Wetter und die Fallwinde auf dem Wasser – sie wissen, wie sie sich zu verhalten haben; aber dennoch ist es eine schwere und wohl auch gefährliche Angelegenheit, bei solchem Wetter den See zu überqueren. Jesus traut ihnen das zu, Eigeninitiative, Kreativität, Selbstvertrauen und Handlungsvermögen.
Wasser, Sturm und Nacht, diese Symbole für Not, Angst und Tod, kennen auch wir, nicht zuletzt durch die Psalmen, die wir in jedem Gottesdienst beten.

Im Morgengrauen, heute für uns die Zeit der Auferstehung, kommt Jesus zu den Jüngern über den See. Die Jünger erschrecken. Übers Wasser gehen, das kann kein Mensch. Es ist eine göttliche Fähigkeit. Sie fürchten ein Gespenst. Jesus nimmt ihnen die Angst mit einfachen, wenigen Worten: „Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!“ (Damit spricht er die Jünger und ihre Angst vor der unerklärlichen Erscheinung an – auf den bedrohlichen Sturm, in dem sich die Jünger befinden, geht er nicht ein, und er spricht auch nicht zum Sturm, wie es in der Geschichte von der Sturmstillung in Mk 4 erzählt wird).

„Ich bin’s; fürchte dich nicht, denn ich bin’s“ – mit diesen Worten stellt sich auch Gott dem Abraham und anderen im Alten Testament vor. Jesus „entdämonisiert“ also das Gespenst und verweist zugleich über sich hinaus.

Er stillt nun aber nicht gleich den Sturm. Zuvor hat er mit Petrus etwas zu klären. Denn Petrus fordert ihn heraus: „Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“ Immer dieser Petrus! Übereifrig, überstürzt, unüberlegt … ist es Mut? Ehrgeiz? Wunsch nach Vergewisserung? Petrus bittet um Unmögliches. Er, der Mensch, will tun, was Jesus tut. Jesus sagt: „Komm!“, und Petrus steigt prompt aus dem Bott. Jesus ruft Petrus heraus aus dem, was sein sicheres und vertrautes Umfeld ist. Und Petrus lässt sich von Jesus rufen und lässt sich auf etwas ein, was nach menschlichem Ermessen nicht möglich und nicht tragfähig ist. Solange sich Petrus dabei ausschließlich auf Jesus ausrichtet, geht alles gut. Aber Petrus hält diese Blickrichtung nicht durch. Er sieht auf einmal wieder den Wind. Und dann bekommt er doch Angst. Sieht die Bedrohung, den Sturm, das Wasser und fängt an zu sinken. Er schaut den Wind an, statt Jesus, und fängt an zu ertrinken.

Petrus ruft zu Jesus - mit Worten des Psalms 69, den wir zu Beginn der Passionszeit beten: Herr, hilf mir! Und Jesus hilft. Er streckt seine Hand aus und rettet Petrus. Wenn Jesus seine Hand ausstreckt, ist das die gleiche Bewegung, wie wenn er heilt. Jesus ergreift Petrus bei der Hand – und Petrus ist in Sicherheit, gerettet, „heil“. Jesus gewährt Petrus jedenfalls göttlichen Schutz. Bringt ihn ins Boot. Der Sturm legt sich und die Jünger erkennen nach dem, was sie gesehen haben, dass Jesus wahrhaft Gottes Sohn ist, dass er in Gottes Vollmacht handelt. Kein Gespenst – Gottes Sohn. Alles wird gut.

III

Alles? Ein Widerhaken bleibt mir im Ohr. Bei Matthäus heißt es ja: „Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Dies klingt doch vorwurfsvoll, vielleicht sogar urteilend. Oder? Ich würde den Satz lieber im Ton fürsorglicher Liebe hören: Jesus weiß doch, dass die Jünger im Bereich Glauben, also im Bereich Gottvertrauen gar nicht genügen können.

Bleibt uns also das Thema Zweifel und Kleinglaube. Jede und jeder kennt die Sturmzeiten des Lebens. Wo man etwas gewagt hat und dann doch mutlos wird. Zeiten, in denen Angst den Alltag bestimmt und ein Gefühl von Alleinsein vorherrscht. In denen der Blick für die Stürme des Lebens ganz klar ist und das Schöne, Hoffnungsvolle und Tröstende – das Rettende – nicht im Blick.

Corona, Klimawandel, Kriegsgefahr an den Rändern Europas führen uns den Tod vor Augen und lösen Ängste aus, Todesangst. Diese Angst ist real; wir müssen mit ihr umgehen. Wie können wir dieser Angst begegnen? Nicht untergehen, auch wenn wir schon zu sinken beginnen?

Petrus glaubt fest und zweifelt stark. Das ist kein Widerspruch! Und geht uns das nicht heute auch so? Wir überschreiten durch unser Gottvertrauen unsere Grenzen, wachsen über uns hinaus, mitten in der Bodenlosigkeit von Angst und Unglück; aber wir merken auch, dass uns das nicht immer gelingt, und dass dieses Gottvertrauen uns vor allem nicht einfach dann verfügbar ist, wenn wir es dringend bräuchten. Sicher , die Welt ist eine andre geworden, als sie es zu Petrus‘ Zeiten gewesen ist und doch ist vieles gleich. Immer wieder gibt es Momente, wo wir etwas wagen – mit dem Blick auf Jesus Christus Aufbrüche wagen und hoffen, auf seinem Weg unterwegs zu sein. Und dann kleinmütig werden.

Das gilt für uns als Kirche.
„Wir schicken ein Schiff“ ist vielleicht so ein Aufbruch gewesen. Und vielleicht ist manchem und mancher dann bang geworden, wurde der Weg auf dem See zu unsicher. Die Aufnahme von Geflüchteten überhaupt ist so ein Aufbruch, bei dem es svielleicht zuerst gut anfühlt und dann der Gegenwind kommt und die Unsicherheit wächst. Dann brauchen wir uns gegenseitig und den gemeinsamen Blick auf Jesus Christus.

Das gilt aber auch für jede und jeden einzelnen von uns.
Auch unser Leben enthält Wegstrecken, in denen wir den Boden unter den Füßen zu verlieren drohen: Wir erleben den Tod einer Freundin; Einsamkeit, wenn Freundschaften zerbrechen; Krankheit, die uns den Lebensmut nimmt; Schuld, die belastet, weil nichts wieder gut gemacht werden kann; wirtschaftliche Sorgen; Verletzungen durch Trennung. Unterschiedlich können wir damit umgehen.

Unser Predigttext heute gibt uns einen Rat mit: In solchen Situationen heftiger Stürme hilft es, nicht den Wind anzuschauen, sondern Jesus.
Manche machen immer wieder die Erfahrung, dass ihnen ihr Glaube in solchen Momenten hilft, dass Gottes „Seid getrost, ich bin’s, fürchtet euch nicht!“ sie berührt. Manche erleben es seltener. Wahrscheinlich alle erleben aber rauch das Gegenteil: dass die Not überhandnimmt, sie die ausgestreckte Hand nicht ergreifen und sie die tröstenden Worte nicht hören können. Das darf sein; es gehört dazu. Es ist normal, dass wir zumeist ohne „Gottergriffenheit“ den Wogen des Alltags ausgesetzt sind. Wir müssen es aushalten – und wir können es aushalten, wenn wir darauf vertrauen, dass Gott in Jesus mit uns unterwegs ist und wir seine Hand wieder sehen werden und seine Worte wieder hören werden und wir das Ende des Sturms erleben werden: Gott in Jesus Christus sei dank.

IV

Wohin schauen wir also, wenn wir Gott suchen? Wohin geht mein Blick, was ist meine innere Ausrichtung? Auf den Himmel oder auf die Dachsparren unseres Hauses? Wichtiger ist die Frage: Schauen wir auf Jesus, den Menschen, der uns wieder ins Boot holt, oder auf den Sturm, auf das, was Angst macht? Auf die Wellen, auf das, womit ich zu kämpfen habe, oder auf die helfende Hand, die mir zeigt, dass ich nicht alleine bin?
Mich begleitet ein Vers in meinen Stürmen: „Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Tim 1,7)
Was ist Ihr Vers? Amen.

*EG 395,1-3 „Vertraut den neuen Wegen“*